

Kirchentag Dortmund, Fr, 21. Juni 2019, 11.00 Uhr

Ängstigt euch nicht

Eine Ermutigung

Prof. Dr. Dr. h. c. Heribert Prantl,
Chefredaktion Süddeutsche Zeitung, München



Es sind drei so unglaublich schöne Wörter; sie sind kraftvoll, optimistisch, zugewandt, resolut und zugleich zärtlich, sie sind hoffnungsfroh und hoffnungsstark, lebensfreundlich und lebenskräftig. Die drei Wörter reihen sich zu einem der ganz kurzen aber ganz großen Hauptsätze, die die Kirchen zu bieten haben: Ängstigt Euch nicht, fürchtet Euch nicht.

Das ist Weihnachten, Ostern und Pfingsten gleichzeitig. Das ist das Wort der drei großen Festtage. Ängstigt Euch nicht! Das sagt sich schnell, aber es glaubt sich schwer. Vielleicht geht es Ihnen wie mir: Entängstigung ist schon jahrzehntelang nicht mehr so schwer gefallen wie heute.

Es ist, als habe die Weltgeschichte den Weltstaubsauger eingeschaltet. Es ist, als würden die bisherigen Gewissheiten weggesaugt. Es ist, als säßen an den Reglern der Saugleistung Leute wie Trump und Erdogan, Kaczynski und Orban und Le Pen.

Man flieht vor den vielen bedrohlichen Nachrichten in die Natur. Da ist es schön ruhig. Schön ruhig? Da summt und brummt es verhaltener. Da zwitschert es leiser. Irgendetwas stimmt nicht. Im Sommer sind die Autoscheiben jetzt immer sauberer. Kein totes Viehzeug mehr drauf. Klare Sicht. Es gibt kaum noch Insekten. Vor einiger Zeit ist ein tolles Buch herausgekommen. Es heißt einfach nur »Bienen«. Phantastische Bilder. Da kann man sich die Bienen in Ruhe anschauen. Sie sterben gerade massenweise.

Ein anderes schönes Buch heißt »Bäume«. Die Bäume sterben auch. Weil sie kein Wasser haben. Man sieht jetzt so viele braune Fichten, verdurstet in der Sommerdürre des letzten Traumsommers. Anderswo sind Überschwemmungen, Tsunami auf Sulawesi. Fast vergessen, weit weg. Brände in Kalifornien kürzlich. Das ging uns nahe, der Talkmaster Gottschalk hat dort sein Haus verloren.

An den Polen wird das Eis immer dünner; die Polkappen schmelzen. In Polen wird die Demokratie immer dünner, der Rechtsstaat wird abgeschmolzen. In den USA regiert ein Präsident, der das alles leugnet. Einen Klimawandel gibt es nicht, sagt er; deswegen haben die USA das Klimaschutzabkommen von Paris gekündigt; das Klima interessiert ihn nicht; Recht und Verträge interessieren ihn nicht, nur Deals; ihn juckt es, den Iran zu bombardieren. Ihn juckt es, einen gigantischen Zaun zu bauen, um Flüchtlinge aufzuhalten. Ihn juckt es, einen Wirtschaftskrieg mit China zu führen. Ängstigt Euch nicht?

Und was ist dort, in China, los? Dort ist kein Sack Reis umgefallen, es sind Zwillinge zur Welt gekommen. Lulu und Nana – die Namen klingen wie ein Kinderlied, und Crispr Cas hört sich an wie eine neue Knusperlinie aus dem Knabbershop. Lulu und Nana sind aber ersten genetisch bearbeiteten Säuglinge der Welt und Crispr Cas ist keine Knusperlinie, sondern der Name einer Genschere. Man kann damit Gensequenzen wegschnippeln, man kann damit Pflanzen und Menschen resistenter machen. Ist das die goldene Zukunft? Irgendetwas stimmt nicht.

Das stille Sterben in der Natur. Es macht sich nicht groß bemerkbar. Es erscheinen keine Zeichen am Himmel. Es ist eine merklich unmerkliche Bedrohung, eine irritierende Veränderung, die sogar verführerisch daherkommt, mit mediterraner Sommerwärme und Spitzenweinernte und sauberer Frontscheibe. Es wird einfach nur stiller in der Natur. Es explodiert nichts, es implodiert etwas. Es implodiert auch der alte Glaube daran, dass Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sich, und sei es langsam, weiterentwickeln. Das Sommergefühl 2019 ist nicht wohligh, sondern bang. Es ist das Gefühl diffuser existentieller Unsicherheit. Selten schnurrte die Wirtschaft wie heuer, nie war die Beschäftigung so hoch. Doch: Irgendetwas stimmt nicht, ganz und gar nicht. Unheil rollt. Und da soll man sich nicht ängstigen dürfen?

In alten Westernfilmen trat ein Indianer mit Mokassins, Fransenhose und lustigem Namen auf. Er warf sich in den Staub und legte sein Ohr an die Schiene der Eisenbahn. Er konnte den noch weit entfernten

Zug hören. Irgendwann sah man dann die fauchende Dampflok. Wir liegen im Moment auch mit unserem Ohr an der Schiene und hören das Summen. Irgendetwas stimmt nicht. Der Zug ist noch nicht da, aber er ist auf der Schiene, und er kommt unaufhaltsam auf uns zu. Es ist kein guter Zug: In der Natur stehen so ungeheuer viele Zeichen auf Unheil. Und zwischen den Großmächten stehen die Zeichen auf Konfrontation; manchmal riecht es nach Krieg, manchmal sieht es so aus, als würde er herbeigelogen und herbeiinszeniert.

Und nicht genug, dass der Zug fährt. Es steigen immer noch Heizer zu, die im Kessel noch mehr Dampf machen. Wir nennen sie harmlos Populisten, aber es sind nicht einfach Populisten, es sind populistische Extremisten. Sie packen die alten Wahnideen und die alten Idiotien wieder aus; sie suchen das Heil wieder dort, wo einst das Unheil begonnen hat; sie preisen nämlich den Nationalismus als Heilslehre; die nationalistische Front zäunt ihre nationalen Parzellen ein, sie rollt Stacheldraht aus, hält das für zukunftsgerichtete Politik. Und da soll man keine Angst haben?

Man schaut nach Brasilien, wo ein ordinärer und faschistoider Politiker Staatspräsident geworden ist – er heißt Jair Bolsonaro – und man kriegt Gänsehaut davor, was das für die Demokratie und den Amazonas bedeutet. Und da soll man keine Angst haben? Und wenn man sich von der Außenpolitik abwendet und sich der europäischen und der deutschen Politik zuwendet – wohlig wird einem dann auch nicht. Der Brexit schafft gewaltiges Unbehagen, der Exitus des alten Parteiensystems macht unruhig. Es herrscht Bangen, wie das alles weitergeht.

Man liest nachdenklich den Satz, den Franz Grillparzer 1849 geschrieben hat: „Von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität“. Und man ahnt und weiß, dass die Humanität wieder bedroht ist, massiv wie schon Jahrzehnte nicht mehr. Sie ist bedroht von gemeiner Rede und gemeiner Tat, von der Lust an politischer Grobheit, von Flegelei und Unverschämtheit, von der Verhöhnung von Anstand und Diplomatie, sie ist bedroht von einer rabiaten Missachtung des Respekts und der Achtung, die jedem Menschen zustehen, dem einheimischen Arbeitslosen, dem Flüchtling wie dem politischen Gegner, sie ist bedroht von einer aufreizenden Verachtung von Fakten und Details, wie sie der 45. Präsident der Vereinigten Staaten zeigt. Und da soll man keine Angst haben?

Die Decke der Normalität wird immer dünner. Jemen, Afghanistan, Irak, Syrien, Sudan und Libyen – das alles ist Tausende Kilometer weg, aber die eigene Hilflosigkeit ist nahe. Die Gewissheit schwindet, etwas Sinnvolles tun zu können, die Gewissheit, dass jeder seine kleine oder größere Welt besser machen kann. Selbst manchen von denen, die mit Herzblut Flüchtlingen geholfen haben, kam das Grundvertrauen abhanden, damit Gutes getan zu haben. Die Gewissheit ist einem Ohnmachtsgefühl gewichen, dem Gefühl, einem Sog ausgesetzt zu sein. Es ist ein Sog der Fremdbestimmung; auf den Einzelnen scheint es nicht mehr anzukommen. Und da soll man keine Angst haben?

Beim Evangelisten Lukas heißt es: Es wird ein Bangen sein unter den Völkern, die weder ein noch aus wissen vor dem Tosen und Wogen des Meeres. Solche Sätze klangen einem noch vor wenigen Jahren wie Science-Fiction im Ohr. Heute aber erscheinen sie einem als Realitätsbeschreibung. Das Bangen der Völker rollt auch in Europa an. Es rollt an in Menschen, die über das tosende Meer flüchten und hier ein besseres Leben suchen. Die Menschen werden, so sagt Lukas, vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über die Erde kommen. Die Flüchtlinge kommen aus der Zukunft, die hier noch nicht angekommen ist. Unheilsboten waren noch nie beliebt. Die Abwehr gegen sie rührt nicht nur daher, dass sie nicht sind wie wir, sondern auch daher, dass wir nicht werden wollen wie sie.

Die Münchner Sicherheitskonferenz Mitte Februar hätte in diesem Jahr eigentlich „Unsicherheitskonferenz“ heißen müssen: Die Welt ist so unsicher wie schon lange nicht mehr. Die Weltordnung zersplittert. Einige Dutzend Staats- und Regierungschefs und hundert Minister für dies und das haben bei der Münchner Unsicherheitskonferenz Reden gehalten und Gespräche geführt. Vielleicht hätten sie zu Beginn und zur Besinnung Kant lesen sollen. Als der berühmte Philosoph Immanuel Kant schon ein recht alter Herr war, schrieb er eine seiner berühmtesten Schriften; sie heißt: „Zum ewigen Frieden“. Es ist dies keine Wolkenkuckucksheim-Postille. Kant lehrt in dieser Schrift aus dem Jahr 1795, etwas sehr Wichtiges, etwas, das schon in der Bergpredigt steht: Dass der Frieden kein natürlicher Zustand ist, sondern dass er gestiftet werden muss. Frieden stiften – genau das ist, genau das wäre die Aufgabe von heute. Wer stiftet?

Der Evangelist Lukas hat, als er das Bangen und die Schrecknisse beschreibt, den Menschensohn kommen sehen auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit. Ein Menschensohn soll also kommen; interessanterweise steht hier nicht Gottessohn. Die Stelle im Lukas-Evangelium, die ich zitiere, spricht zu uns aus Zeiten, in denen sich die Herrscher Göttersöhne nennen und selbst in den Himmel aufsteigen wollen. Kommt einem das bekannt vor in unseren Tagen, in denen die Narzissten aufsteigen? Aber hier wird einer erhofft, dessen Markenzeichen Menschlichkeit ist, ein Menschensohn. Die Rettung kommt von einem, der nicht Grandiosität verkörpert, sondern Menschlichkeit – und der vom Himmel in die Tiefe herunterkommt. Es ist jemand, der die Humanität mit großer Macht und Herrlichkeit bringt. Das ist das wahrhaft Göttliche, dass jemand seine Menschlichkeit erweist.

Sieht jemand heute diesen Menschensohn, diesen Ent-Ängstiger kommen? Sind nicht die Anderen gerade im Kommen? Die starken Männer – entweder von der Art grob und klotzig oder von der Art smart und geschmeidig; die Verächter der Menschlichkeit; die Abschaffer der Menschenrechte; die sind doch im Kommen. Aber vielleicht muss man seinen Blick ändern. Vielleicht starrt man zu sehr auf die und sieht deswegen die nicht, die die Menschlichkeit verkörpern. Dabei gibt es viele Menschensöhne und -töchter, die aufstehen und etwas tun gegen die Zerstörung und für die Schonung – gegen Fanatismus, für den Respekt; gegen Unfreiheit; für die Freiheit des Glaubens. „Ausgehetzt“ – dieses Motto brachte letztes Jahr Zehntausende auf die Straßen.

Die Worte über den Menschensohn, über denjenigen, der mit Macht die Menschlichkeit bringt, die kommen aus Zeiten, die nicht mehr Anlass zur Hoffnung gaben als unsere heutige Zeit. Im Gegenteil. Die Zeichen standen auf Katastrophe. Es war eine Zeit der Gewalt, eine große Krisenzeit. In solchen Zeiten hat man die Wahl. Man kann den Glauben aufgeben. Man kann sich einbunkern in der kläglichen Hoffnung, dass man stirbt, bevor der Zug, der schon rollt, ankommt. Man kann sich in Zynismus flüchten, man kann den guten Roten vom Spitzenjahrgang 2018 lagern und sich einen SUV kaufen.

Man kann sich die Ohren zuhalten, damit man nichts mehr hört. Man kann den Kopf hängen lassen und resignieren.

Man kann es aber auch anders machen. So lehrt es Pfingsten.

Da waren einmal elf Männer in Jerusalem, die hatten sich versteckt. Sie hatten die Türen geschlossen, sie hatten die Fenster verriegelt. Der, der ihnen Sinn gegeben hatte, war nicht mehr bei ihnen. Was sollten sie noch tun? Sie hatten kein Vertrauen mehr. Die Zukunft konnte ihnen gestohlen bleiben. Alles aus und vorbei. Alles gelaufen. Keine Hoffnung mehr. Frust machte sich breit. Man erzählte sich von früher. Doch wenn man daran dachte, was kommen würde – dann konnte man nur die Augen zumachen. Einige hatten von Auferstehung erzählt. Ja. Schön wär's. Aber ihnen war nicht danach zumute. Und sie waren ja auch nur ganz kleine Lichter. Leute, auf die man nicht hörte. Fischer. „Fischer bleibt bei euren Netzen“, sagt man ihnen. Reden? Sie? Nein, sie waren keine Leute, die reden konnten. Und wer wollte ihnen auch zuhören?

Aber inmitten der Tristesse war ihnen, als würden Feuerzungen aus ihnen lodern; es war ihnen, als würden sie innerlich brennen. Und sie fühlten eine unbändige Kraft in sich. Sie verließen ihr Versteck, sie gingen unter die Leute, sie gingen auf den Platz; sie fingen an zu reden. Sie redeten von Auferstehung; von einer neuen Welt. Und was sie sagten, traf die Leute mitten ins Herz. Gut, einige sagten: „Die sind doch besoffen. Die sind irre. Was ist das für ein Quatsch.“ Aber sie wurden immer mehr, sie wurden eine große Bewegung. Und Hoffnung machte sich breit. Sie nannten es Heiligen Geist.

Es war einmal ein Mädchen. Die war 15. Klein. Blass. Sie traute sich nicht unter Leute, hatte Panikattacken; sie konnte nur schwer Blickkontakt halten. Wenn jemand sie anschaute, schaute sie weg. „Unsere Tochter verschwindet in einer Art Dunkelheit“, schrieb ihre Mutter verzweifelt ins Tagebuch, als sie elf war. Sie wollte nicht essen. Ihre Mutter notierte im Tagebuch: Frühstück: 1/3 Banane. Zeit: 53 Minuten.“ Das Mädchen nahm zehn Kilo ab. Die Psychologen hatten Namen dafür: Essstörung. Angststörung. Autismus. Das Mädchen schaute Filme über Klimazerstörung und dachte: „Ihr klaut uns unsere Zukunft.“

Eines Tages brannte etwas in ihr. Sie ging nicht zur Schule. Sie ging auf dem großen Platz vor dem Königspalast in Stockholm. Sie hatte ein selbstgemaltes Schild dabei, auf dem stand: Schulstreik fürs

Klima. Sie setzte sich einfach nur hin. Und die Menschen wurden neugierig. Sie fragten das Mädchen: Warum? Und sie antwortete: für unsere Zukunft. Das Mädchen heißt Greta. Und sie gewann Anhänger. Die Anhänger wurden immer mehr. Gut, einige Kritiker sagten: „Die sollen doch in die Schule gehen. Die sollen das den Experten überlassen. Die sind viel zu jung dafür. Was für ein Quatsch.“ Aber die Anhänger wurden immer mehr. Und Hoffnung machte sich breit. Der Geist weht, wo er will.

Nicht die Katastrophen sind die Katastrophe. Die wahre Katastrophe besteht darin, dass es trotz der Katastrophen einfach immer so weiter geht, dass man einfach immer so weitermacht, dass man so tut, als könne man nicht anders, als sei die Zukunft unabwendbares Schicksal. Das Wort Zukunft wird so vom Frohwort zum Drohwort. Und der Fortschritt scheint in fortschreitender Lethargie, in fortschreitendem Stumpfsinn, in fortschreitender Gleichgültigkeit zu bestehen.

((Pfingsten sagt uns, Pfingsten sagt der Welt: Die Zukunft ist offen, sie ist nicht verstellt von Katastrophen, auch wenn es so aussieht. In der allerersten Pfingstpredigt, der Rede des Apostels Petrus, kommt das zum Ausdruck. Er erklärt darin den verwirrten Zuhörern die seltsamen Dinge, die da gerade vor ihren Augen geschehen. Er behauptet, dass Gott seinen Geist ausgießt auf die Menschen – und was dann mit ihnen passiert: „Eure Söhne und Eure Töchter werden Propheten sein“, so sagt Petrus. „Eure jungen Männer werden Visionen haben; und Eure Alten werden Träume haben.“)))

Es geht um die Rettung des Visionären. Nicht wer Visionen hat muss zum Arzt gehen. Derjenige wird den Arzt brauchen, der Visionen nicht zulässt und sie bekämpft.

Dass aus dem herrlichen Wort „Zukunft“ so etwas Abscheuliches wie „Zukunftsfähigkeit“ gemacht wird, ist zum Heulen. Das Wort „zukunftsfähig“ ist ein verlogenes Wort, weil es so tut, als gäbe es eine feststehende Zukunft, für die man sich fähig machen müsse. Es gibt keine Zukunft, von der man sagen könnte, dass sie einfach auf uns zukommt, dass sie einfach über uns kommt. Die Beschwörung von Alternativlosigkeiten angesichts der Globalisierung haben diesen Fatalismus befördert. Zukunft ist aber nichts Feststehendes, nichts Festgefügtes, Zukunft kommt nicht einfach – es gibt nur eine Zukunft, die sich jeden Augenblick formt: je nachdem, welchen Weg ein Mensch, welchen Weg eine Gesellschaft wählt, welche Entscheidungen die Menschen treffen, welche Richtung die Gesellschaft einschlägt.

Zukunft entsteht in jedem Moment der Gegenwart, sie ist darum in jedem Moment veränderbar. Die Zukunft ist nicht geformt, sie wird geformt. Die Frage ist also nicht, welche Zukunft man hat oder erduldet, die Frage ist, welche Zukunft man haben will und wie man darauf hinlebt und hinarbeitet. Die Frage ist nicht, was auf die Gesellschaft zukommt, sondern wohin sie gehen will.

Zukunftsfähigkeit muss daher neu definiert werden, nämlich so: Wie wird die Zukunft fähig für die Gesellschaft? Wie wird sie fähig für ein Leben, das mehr ist als ein Überleben? Zukunft sollte so sein (und kann so sein) dass Menschen keine Angst um ihre Existenz haben müssen und heil und friedlich leben können.

Darf man keine Angst haben, um eine solche Zukunft zu gewinnen? Muss man völlig furchtlos sein? Die Angst gehört zum Leben, genauso wie der Durst. Sie pfeift auf eine Einreiseerlaubnis. Sie ist da; und einfach zu fordern, dass man keine Angst haben darf, wäre einigermaßen blöd. Es gibt die Angst, die Anderen zu verlieren, es gibt die Angst, sich selbst zu verlieren, es gibt die Angst die Kontrolle zu verlieren, es gibt die Angst, die Hoffnung zu verlieren. Es gibt kein angstfreies Leben und keine angstfreien gesellschaftlichen Räume. Angst ist normal, auch wenn sie nicht schön ist. Angst kann lebenswichtig sein.

Angst schützt. Und Angst kann Quelle sein von Kreativität und Befreiung, ihr wohnt inne, dass man sie überwinden will.

Das ist die Angst, die Greta Thunberg im Januar 2019 auf dem Wirtschaftsgipfel in Davos aufgerufen hat. „Ich will, dass ihr Angst habt“ hat sie der Wirtschaftselite dort zugerufen: „Erwachsene“, so sagte sie, „sagen immer wieder: Wir sind es den jungen Leuten schuldig, ihnen Hoffnung zu geben. Aber: Ich will Eure Hoffnung nicht. Ich will, dass Ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre.“ Angst, das meint sie, weckt auf.

Wer Angst nicht zulässt, wer sie gar so verachtet, dass er immer den Helden spielen muss, bringt sich und andere in Gefahr. Angst ist ein wichtiges Warnsystem genauso wie der Schmerz. „Wer gehen nicht auf die Straße, damit Sie Selfies mit uns machen und dass Sie es bewundern, was wir tun“, sagte

Thunberg im britischen Parlament. „Wir Kinder tun dies, um Sie, die Erwachsenen, aufzuwecken. Wir Kinder tun dies, weil wir unsere Hoffnungen und Träume zurückhaben wollen.“

Angst und Schmerz wecken auf. Es gibt eine seltene Genmutation, die bewirkt, dass der betroffene Mensch keinen Schmerz empfinden kann. Wie beneidenswert, möchte man meinen. Doch das Gegenteil ist der Fall. In einem Krankenhaus in Be'er Sheva in Israel hat man sich auf die Behandlung dieser Kinder spezialisiert. Sie sind übertrieben wagemutig, scheren sich nicht um Verletzungen, ja bemerken sie gar nicht. Darum verlieren sie häufig schon im Kindesalter einen Arm oder einen Fuß. Sie sind auch sozial isoliert, weil sie so unempfindlich wirken und darum selten getröstet und umsorgt werden. Das ist bemerkenswert. Schmerz hält uns davon ab wacker ins Verderben zu rennen. Angst auch. Schmerz verschafft uns lebenswichtige Streicheleinheiten von anderen. Angst auch. Angst und Schmerz sind nahe Verwandte.

Die Weihnachts-Ostern-Pfingstbotschaft will die Angst nicht wegbeehlen, sie verlangt nicht, die Angst zu verstecken oder sie sich abzutrainieren. Es geht darum, fruchtbar, nicht furchtbar mit der Angst umzugehen, es geht darum, die Angst nicht zum Geist, zum Ungeist der Angst wachsen zu lassen; es geht darum, dass die Angst nicht neurotisch wird; wenn das passiert, wird sie populistisch ausbeutbar. In der psychologischen Fachwelt wird zwischen Angst und Furcht unterschieden. Angst kommt von Enge. Angst ist jenes diffuse, gegenstandslose Gefühl bedroht zu sein. Furcht dagegen kennt einen konkreten Gegenstand.

Der Appell „Ängstigt euch nicht!“ heißt: verwandelt eure lähmende Angst in produktive Furcht. Konkretisiert die Bedrohungen. Das ist ein erster Schritt. Und das ist eine politische Aufgabe, das ist eine aufklärerische Aufgabe.

Ja, man muss sich fürchten, wenn die Mieten unbezahlbar werden. Ja, man muss sich vor Armut im Alter fürchten, wenn die ordentlich bezahlten Stellen zu knapp sind. Ja, man muss sich vor Kriegen fürchten, wenn Teile der Erde unbewohnbar werden.

Ja, ja und ja. Aber man kann etwas dagegen tun, man kann die Ursachen bekämpfen, wenn genug Wille da ist. Und auch dafür kann man etwas tun.

Das Mantra von den „Ängsten besorgter Bürger“ tut das Gegenteil davon, es diffundiert und verstärkt die Angst. Die populistischen Extremisten verallgemeinern, statt zu konkretisieren. Sie verschleiern, statt zu analysieren. Sie lenken die Angst auf die falschen Objekte: auf „die Migranten“, auf „den Islam“, auf „die da oben“.

Die populistischen Extremisten haben die Ängste der Bürger, mit denen sie jetzt so virtuos spielen, nicht erzeugt, das muss man zugeben, wenn auch nicht zu ihrer Ehrenrettung. Die Ängste sind erzeugt und genährt worden von einer Politik der sozialen Ungleichheit, Desintegration und Exklusion, deren Folgen der Soziologe Wilhelm Heitmeyer seit 2002 in der Studie „Deutsche Zustände“ erforscht hat. Diese Politik, die es für viele sehr eng gemacht hat, wurde als alternativlose Reaktion auf die Globalisierung verordnet, die wiederum nicht als politischer Wille, sondern wie eine Schicksalsmacht oder ein Naturereignis gehandelt wurde.

Die Extremisten, und darüber möchte man auflachen, wenn es nicht zum Weinen wäre, wollen die Härten nicht rückgängig machen, sondern weitertreiben, daraus machen sie nicht einmal einen Hehl, und das konnte man in Österreich gut besichtigen (wo die FPÖ ganz und gar keine Kleine-Leute-Politik machte). Die Rechtsextremen wollen nicht dafür sorgen, dass die, denen es schlecht geht, hochkommen, sondern dass diese künftig welche unter sich haben, denen es noch schlechter geht, damit sie auf die herabschauen können. Sie richten Sozialabbau mit brauner Soße an. Sie verwandeln die Angst in Hass.

Der Ungeist der Angst ist ein gefährlicher Geist. Er kann aggressiv machen. Er kann anfällig machen, sich manipulieren zu lassen. Wer vom Ungeist der Angst ergriffen ist, glaubt gerne alles: dem Guru, der die Erlösungsformel parat hat; dem Quacksalber, der das Wundermedikament anbietet; dem Politiker, der die einfache Lösung hat. Daher ist die Versuchung so groß, mit dem Geist der Angst zu regieren.

Nicht nur die religiösen Fundamentalisten und die populistischen Extremisten beherrschen das. In den aufgeklärten Staaten des Westens ist viel Angst aufgebaut, ja systematisch gezüchtet worden – vor den Flüchtlingen, vor dem Islam, vor dem Terror. Die Angst vor dem Terror hat die Politik und das tägliche

Leben bis in die kleinsten Verästelungen kontaminiert. Der Mechanismus der Angst funktioniert hier wie eine riesige Orgel: Vor ihr sitzen viele Spieler – nicht nur Terroristen, sondern auch Politiker, Chefkomentatoren und Blogger. Diese Orgel verfügt über eine Klaviatur mit vielen Registern, über ein Windwerk und eine Windlade, welche die verdichtete Luft den Pfeifen zuleitet. Und wenn dann von so vielen kräftig georgelt wird und alle Register gezogen werden, dann erbebt und erschauert alles. „Sicherheit“ wird dann zu einem Wert, bei dem schon das bloße Versprechen das Prädikat „legislativ wertvoll“ verdient. Geeignetheit und Verhältnismäßigkeit neuer Maßnahmen oder eines Krieges gegen einen sogenannten Schurkenstaat werden gar nicht mehr lang geprüft; Hauptsache es geschieht etwas. Später merkt man dann – so war es beim Krieg gegen den Irak – dass die letzten Dinge schlimmer sind als die ersten.

Im Namen der Sicherheit wird überwacht, was das Zeug hält, werden Rechte ausgeschaltet, Kriege angezettelt. Im Namen der Sicherheit werden Daten gesammelt ohne Ende.

Das ist der Ungeist der Angst. Je mehr die Sicherheit beschworen wird, desto furchtsamer werden die Menschen – furchtsamer auch deswegen, weil der Aufbau der so genannten inneren Sicherheit oft Hand in Hand geht mit dem Abbau der sozialen Sicherheit. Das verdoppelt die Angst. Zu der Angst vor dem äußeren Feind kommt auch noch die Angst, irgendwann auf die Hartz-Rutsche in die Armut zu gelangen. Und wenn sie nicht mehr auszuhalten ist, diese große Angst, dann entlädt sie sich in der großen Wut auf den Fremden, der hierher kommt und die Sicherheit und den Wohlstand bedroht. Der Ungeist der Angst ist ein wirklich gespenstischer Geist.

Angst gehört zum Menschsein. Aber sie kann sich verselbständigen. Sie kann zum Geist werden, der ein Ungeist ist, der das Leben durchdringt, aus dem alles atmet, der alles durchtränkt, bestimmt und gefangen nimmt. Der Quälgeist der Angst erfasst bereits die Jüngsten. Fünf Prozent der Schülerinnen und Schüler erleben am eigenen Leib und an eigener Seele, wie er sie gefangen nimmt. Sie leiden unter Angststörungen. Warum? Ein Kinderpsychiater erklärt das damit, dass die Leistungsanforderungen für Kinder immer höher werden: Abitur in kürzerer Zeit; nicht nur das Pflichtpensum, sondern möglichst noch etwas draufsetzen, damit man sich früh möglichst viele Qualifikationen erwirbt. Die Zeit für Freundschaften, die Zeit, die man einfach so verbringt, nimmt ab und der drohende soziale Tod durch Mobbing ist häufig nur die Sache eines Klicks.

Die so genannten sozialen Netzwerke sind nicht nur ein Gesprächs- und Informationsbeschleuniger, sie sind auch ein Angstbeschleuniger. Sie wollen ein Freiheitsbeschleuniger sein, sie werden immer öfter zum Unfreiheitsbeschleuniger. Sie wollen ein Beziehungsverstärker sein, werden aber immer mehr zum Einsamkeitsverstärker. Die neuen digitalen Geister von A bis Z, von Amazon bis Zalando, zwingen uns nicht zum Gehorchen wie die alten Tyrannen mit der Peitsche. Nein, sie schaffen es, dass man freiwillig sein eigener Dompteur wird in dem Käfig, dessen Gitterstäbe man selbst ausgesucht und gekauft hat. Die Menschen sind frei und grenzenlos vernetzt wie nie, aber in diesem Netz auch eingefangen und eingesponnen.

Im World-Wide-Web entstehen zunehmend Räume, in denen nur das Echo der eigenen Stimme widerhallt und verstärkt wird. Ich und ich vereint zusammen. Da gibt es nichts, was das eigene Urteil, den eigenen Geschmack, die eigene Meinung in Frage stellen könnte, auch nicht die eigenen Vorurteile, Geschmacklosigkeiten, Irrtümer. Das führt zu vernetzter Verblödung. Das Mittel gegen Ängstlichkeit und Angst ist aber nicht Abschottung und Rückzug in sichere Blasen und Räume, das Mittel gegen Angst und Ängstlichkeit ist Begegnung. Das war, das ist und bleibt die Pfingsterfahrung. Wären die Jünger damals hocken geblieben, hätten sie sich die Ohren zugehalten vor dem Brausen, die Feuerflammen ausgepustet und die Türen verriegelt – es gäbe uns heute hier nicht, es gäbe keinen Kirchentag, es gäbe kein Christentum.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Der biblische Satz steht im Brief an einen Menschen namens Timotheus, der eine wichtige Person in der frühen Kirche. Übersetzt heißt dieser Name „Fürchtegott“, einer, der Ehrfurcht hat vor Gott und darum keine Furcht vor Menschen.

Gehen wir das durch: Der Geist der Kraft: Damit ist nicht Kraftmeierei gemeint. Es ist die Kraft, die das Gegenteil von Feigheit ist, von Anpassung um jeden Preis. Es ist die Kraft, die einen aus dem Liegestuhl treibt. Es ist die Kraft, die in den Beinen steckt und im Hintern, wenn man ihn hochkriegt.

Es ist eine Kraft, die manchmal sogar nach Schwäche aussieht: die Kraft auf den eigenen unmittelbaren Vorteil zu verzichten, die Kraft nicht zurück zu schlagen, ein verletzendes Wort ungesagt zu lassen, die Kraft von neuem die Verhandlung zu suchen, wenn gerufen wird, man solle bombardieren. Das ist der Geist der Kraft.

Der Geist der Liebe? Damit ist keine Affenliebe gemeint, die alles nachsieht. Damit ist nicht gemeint, Liebesgefühle zu heucheln, die man nicht hat. Damit ist nicht das allgemeine Prinzip Menschenliebe gemeint. Gemeint ist etwas sehr Konkretes und Tätiges. Gemeint ist zupackende Solidarität. Der Geist der Liebe fragt danach: was braucht dieser Mensch hier und jetzt? Es ist dieser Geist, der der Flüchtlingspolitik so sehr fehlt.

Und der Geist der Besonnenheit? Glaube hat, das ist gemeint, nichts mit Unvernunft zu tun. Man muss nicht seinen Verstand abstellen, wenn man das Gebiet der Religion betritt. Man muss seine Sinne benutzen. Besonnenheit ist nicht die Besinnlichkeit, die in der Adventszeit von Christen und Nichtchristen gepflegt wird. Die Glühwein-Besinnlichkeit ist allenfalls die rührselige Schwester der Besinnung.

„Gott hat uns den Geist der Besonnenheit gegeben“ – das heißt: Hirn einschalten. Denken ist besser als Twittern. Und der kleine Widerstand gegen den alltäglichen Rassismus, gegen den Nationalismus, gegen die Entsolidarisierung, gegen die Ökonomieexzesse und gegen den Datensammelwahnsinn, ist besser als das Surfen mit dem Zeitgeist.

Das Gegenteil von Angst und Furcht ist nicht der Heldenmut, sondern die Hoffnung. Diese Hoffnung entsteht nicht aus dem Nichts, sie ist keine Creatio ex Nihilo, und es gibt sie auch nicht als Vorschuss; sie entsteht beim Tun, sie entsteht in der widerständigen Geste und in der widerständigen Praxis.

Diese Widerständigkeit hat nichts mit Aufruhr, Umsturz und Gewalt zu tun, sie äußert sich nicht in lautstarken Umtrieben und Krawallen. Der Widerstand von dem ich rede, heißt Widerspruch, Zivilcourage, aufrechter Gang. Er besteht im Misstrauen gegen die Mächtigen, im Mut zu offener Kritik, in der Demaskierung von Übelständen. Dieser Widerstand kann ganz im Kleinen passieren, er kann aber auch Sitzblockade heißen oder Kirchenasyl. Das alles ist Widerstand, kleiner Widerstand, wie ihn mein Lehrer, der Rechtsphilosoph Arthur Kaufmann, genannt hat.

Arthur Kaufmann hat einmal davon gesprochen, dass dieser kleine Widerstand beständig geleistet werden muss, „damit der große Widerstand entbehrlich bleibt“. Der kleine Widerstand mag in vielen Fällen vor allem auch der Widerstand gegen die eigene Angst sein, gegen die eigene Bequemlichkeit, gegen das eigene Angepasstsein, gegen Sätze wie „nach mir die Sintflut“ oder „allein kann man ja ohnehin nichts bewirken“. Dieser kleine Widerstand verlangt Geduld, aber nicht Schafsgeduld, sondern eine geduldige und leidenschaftliche Ungeduld.

Widerständigkeit – sie war und ist aber nicht beliebt, nicht beim Staat, auch nicht bei der Kirche. Zwar sind die Gedenktage für Märtyrer eigentlich Gedenktage für Widerständler. Und der Buß- und Bettag ist eigentlich ein Gedenktag für Umkehr. Und Ostern ist eigentlich ein Widerstandstag gegen den Tod. Das Schicksal dieser Widerstandstage war und ist es aber leider, dass man ihnen den Widerstandscharakter ausgetrieben hat. Aber das widerständige Potential, das in ihnen steckt, ist nie ganz berechenbar – so hat das Widerständige, das im Kreuz steckt, die Kirchen vor einem Jahr zum Widerstand gegen den Kreuz-Erlass des bayerischen Ministerpräsidenten veranlasst.

Das Kreuz ist nicht einfach heimatlicher Wandschmuck, nicht einfach Folklore, es ist kein religiöses Hirschgeweih. Es ist das wichtigste christliche Zeichen, Symbol für Erlösung. Es ist für Christen das Zeichen dafür, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen. Das Kreuz ist ein Zeichen für die Kraft der Hoffnung.

Ängstigt Euch nicht. Fürchtet Euch nicht. Machen wir den Kirchentag zu einem Tag der Widerständigkeit und zu einem Tag des Widerstands, also zu einem Tag der Hoffnung. Die Kraft der Hoffnung ist die Kraft gegen die Angst.